

# Freund in der Not

Autor(en): **Element, Karl von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669595>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Freund in der Not.

Von Karl von Clement.

Leztlin war ich wieder einmal dort. Ich fuhr nach Wien, aber ich hatte auch in Obersteiermark zu tun, und da machte ich einen Abstecher und fuhr mit der neuen Bahn. Mein Gott, sie war gar nicht mehr neu, es ist ja schon fast zwanzig Jahre her, da wir sie bauten. Der Wetterlack ist nicht mehr ganz gut auf den Waggonen, deren Form sehr unmodern geworden ist. Die wachseledernen Sitze sind zerschliffen... Und ich sah, daß sie schäbig und alt geworden war, die „neue Bahn“, während ich in einem Abteil saß und vorn die kleine Gebirgslokomotive schnaufen hörte. Aber die Landschaft war nicht älter geworden. Und während ich jene unvergeßliche Gegend durchfuhr, erkannte ich die Hügel und Täler wieder; denn ich hatte ja hier über ein Jahr gelebt, und ich war es ja gewesen, der die erste Arbeit zur neuen Bahn getan. Ich sah zum Fenster hinaus, und Erinnerungen bestürmten mich. Hier diese Hügelkette! Dort der schwere, dunkle Buchenwald. Jetzt bog der Schienenweg in die langgestreckte Mulde eines Fließchens ein, alles, alles war mir vertraut. Eine seltsame Beklemmung überkam mich. Denn eben tauchte die alte

Mühle — noch stand sie — hinter hageren Fichten auf. Ich strengte meine Augen an, denn dort hinten irgendwo mußte der Gutshof liegen, der Roglhof, und weiter links lag mein Freund begraben. In irgendeiner Richtung. Es ist kein Grab, das man auffucht, denn man pflegt nur Menschengräber zu besuchen und mit Blumen zu schmücken.

Die Bahn fuhr weiter. Und die vertraute Gegend fiel zurück. Ich war allein im Abteil. Ich setzte mich, stützte den Kopf in die Hände und erlebte alles noch einmal, was ich damals, vor zwanzig Jahren, erlebt. Das war der letzte Sommer. Schwer und drückend und zu jähen Gewittern geneigt. Ich leitete die Vermessungen. Wir kampierten seit zwei Wochen am Roglhof. Die Leute waren freundlich zu uns, und neben meiner Arbeit gewann ich Einblick in das Gutshofleben. Der Gutsherr war ein berühmter Pferdezüchter. Auf den breiten Wiesenflächen, die zwischen Jungwaldbeständen verstreut lagen, grasten seine Hengste und Stuten. Der Herr des Roglhofs, ein Mann in den Fünfzigern, groß und breitschultrig, war ein echtes Kind jener Landschaft. Er lebte



Burg Dürnstein an der Donau. Abendstimmung.

für seine Pferde und war Tag und Nacht besorgt um ihr Wohl. Ich entsinne mich, daß er sich bei unserm ersten Zusammentreffen ein wenig über meinen Hund lustig machte.

„Der Köter ist dunkler Herkunft,“ sagte er.

„Aber treu“, entgegnete ich. „Ein richtiger Freund, wie man sich keinen besseren wünschen kann.“

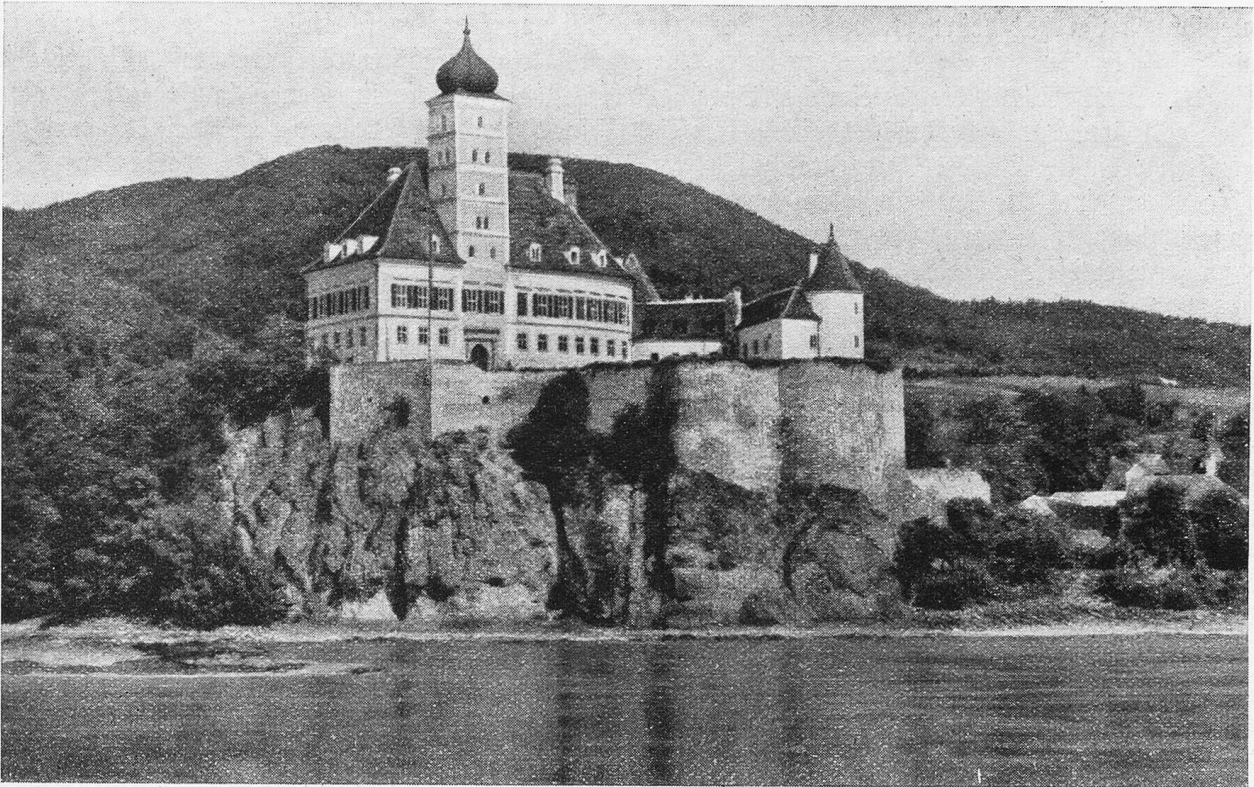
Der Hund war mir vor einem halben Jahr zugelaufen, halb verhungert. Irgendwo mochte er von ungarischen Schäferhunden abstammen, denn er besaß deren zottiges Fell. Sonst wußte ich nichts von ihm. Er kam unter meiner Pflege schnell zu Kräften. Er war mittelgroß, mit breitem Brustkasten und stämmigen Beinen. Sein Gebiß war tadellos. Und die Augen. . . Ich sehe diese Augen noch heute manchmal im Traum. Da alle Hunde in der Gegend Mollo hießen, erhielt auch der meine diesen Namen. Ich gewöhnte mich an ihn. Er wurde mein ständiger Begleiter und ging mir buchstäblich nie von der Falte. Ich weiß, daß er mich liebte.

Der August ging zu Ende. Ich hatte fast ein ganzes Jahr lang täglich im Freien gearbeitet, bei jeder Bitterung, und diese Tätigkeit im allgemeinen gut überstanden. In den letzten Tagen fühlte ich mich jedoch nicht recht wohl. Die Gegend war mitunter sumpfig gewesen, die Hitze drückend und ich ertappte mich dabei, daß ich manchmal im wärmsten Sonnenschein zu frieren begann. Nun bin ich ein kräftiger Kerl, und krank sein war mir von jeher verhaßt. Das mußte schon sehr schlimm kommen, wenn ich mir eingestand, krank zu sein. So war ich leichtsinnig und achtete nicht weiter auf diese Anzeichen.

An diesem Tag hatten wir eine enge Talschlucht unweit des Roglhofes vermessen, durch welche die Bahnstrecke geführt werden sollte. Diese Schlucht war gleichsam das Einfalltor zu den Weideplätzen der Pferde. Abends vermißte ich eine kleine Aktenmappe, die ich versehentlich an unserm letzten Standort vergessen hatte. Ich ging nach dem Abendbrot selbst noch einmal hinaus, um die Tasche zu suchen und hoffte das dumpfe, drückende Gefühl in meinem Schädel loszuwerden, wenn ich an die Luft kam. Der Hund begleitete mich. Ich achtete nicht darauf, daß der Himmel sich stark bewölkt hatte. Die Luft war schwül und brachte mir keine Linderung. Nach etwa dreiviertel Stunden Wegs bog ich in die Schlucht ein, tastete mich in der immer stärker

hereinbrechenden Dunkelheit zurecht und fand auch richtig die Tasche am vermuteten Platz. Als ich mich niederbeugte, wurde ich von einem plötzlichen Schwindelanfall befallen. Ich mußte mich setzen. Rote, grüne und blaue Funken tanzten vor meinen Augen. Meine Hände wurden eiskalt, und meine Zähne schlugen zusammen. Das Fieber begann mich zu schütteln. Zwischen Dämmerung und Wachsein hockte ich dort auf der Erde, die Arme ineinander verkrampft, unfähig, mich vom Fleck zu rühren, während ringsum die Erde und der Himmel zu dröhnen begannen und fahle Blitze die Gegend sekundenlang taghell erleuchteten. Ich weiß nicht, wie lange ich dort saß und wann es geschah. Aber einmal, während die ersten Tropfen niederzuprasseln begannen, drang ein noch stärkeres Dröhnen an mein Ohr, als der Lärm des Gewitters. Das war nicht das Gebrüll des Donners, was ich vernahm. Der Hund neben mir fuhr zusammen, und ein grollender Laut drang aus seiner Kehle. Selbst in diesem halb bewußtlosen Zustand spürte ich, daß die Erde leise zu beben begann von einem furchtbaren Stampfen, das vom andern Ende der Schlucht her näherkam. Und jäh erkannte ich, was es war. Die Pferde waren ausgebrochen! Vom Gewitter erschreckt, stürmten sie den heimatlichen Ställen zu. Blind vor Angst kamen sie durch die enge Schlucht, ihrer hundert, alles niederrennend, was in ihrem Wege lag. Ich wollte aufstehen, aber ich fiel kraftlos zurück. Mit letzter Kraft schob ich mich so eng an den Rand der Schlucht, als es ging. Dennoch wußte ich, daß ich verloren war. Ich schlug die Arme über dem Kopf zusammen. Alles, was jetzt folgte, wahrte nur wenige Augenblicke lang.

Ich hörte das wilde Klaffen meines Hundes. Und den dröhnenden Lärm der vielen hundert Hufe und das Getümmel eines furchtbaren, sinnlosen und wunderbaren Kampfes, den ein Hund kämpfte gegen hundert wild gewordene Pferde. Einmal streifte mich ein Huf, und ich verlor das Bewußtsein. Ich bin erst am nächsten Tag im Gutshaus erwacht, minutenlang nur, denn das Fieber hatte mich mächtig in den Klauen. Meine Verwundung war unerheblich. Ich fragte nach dem Hund. Der Gutsherr zuckte bedauernd mit den Schultern. Nach acht Tagen hatte meine kräftige Natur den schweren Grippeanfall besiegt. Aber ich hatte noch lange mit den Folgen dieser Krankheit zu tun. Ich ließ mir alles erzählen. Der Körper des Hundes war, als man ihn auf-



Schloß Schönbrunn. Wachau.

fand, völlig zerstampft und von zahllosen Wunden bedeckt. Er konnte gegen die vielen hundert Hufe nicht viel ausrichten, aber es war ihm gelungen, das kleine Fleckchen Erde zu verteidigen, auf dem sein Herr lag.

„Das war ein feiner Köter, weiß Gott,“ sagte der Gutsherr bewundernd, „und er hat Ihnen zweifellos das Leben gerettet.“

Ich nickte nur. Oft denke ich an diesen Freund, der dort drüben begraben liegt.

### Morgenfrühe in der Stadt.

Über Mauern, über Steinen  
Schwadet Zwieliht. Sterne blaffen.  
Eines Säuglings schmerzlich Weinen  
Schluchzt durch monotone Gassen.

Hinter Fenstern, dicht verhangen,  
Geistern letzte schwere Träume.  
Aus den Weiten, nachumfangen,  
Heben sich begrenzte Räume.

Langsam rötet sich der Osten.  
Jäh ertrinkt die Stadt in Wonne:  
Die betauten Dächer kosten  
Lichtgeschenk und Glanz der Sonne.

Karl Gideon Göffele.

### Der nordische Geisterseher.

Zum 250. Geburtstag Swedenborgs.

Am 29. Januar jährte sich zum 250. Male der Geburtstag des berühmten schwedischen Gelehrten, Philosophen und „Geistersehers“ Emanuel Swedenborg. Von seinen Anhängern, den Swedenborgianern, als Heiliger und Religionsstifter noch heute verehrt, von zahllosen Gegnern als Schwarmgeist und Betrüger gebrandmarkt, hielt er seine Zeit wahrhaft in Atem, und die Diskussion über diesen Mann ist bis jetzt noch nicht verstummt. Das Leben

und Denken dieser seltsamen Persönlichkeit fällt so völlig aus dem Rahmen alles Gewohnten, daß es sich lohnt, an seinem 250. Geburtstag einen Blick auf das Leben und Wirken dieses merkwürdigen Menschen zu werfen.

Emanuel Swedenborg entstammt als Sohn des gelehrten Bischofs Jasper Swedberg zu Skara der schwedischen Aristokratie. Sein Vater